

Geschäftskorrespondenz [Max Wohlwend]

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **13 (1929)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Margauer nach Zürich überfiedelt, so wird er etwa geneckt, er brauche keine Ausweischriften, es genüge, wenn er einen Küblischwanz aus dem Sack hervorzucken lasse. Schwalbenschwanz hieß der Uniformfrack der schweizerischen Armee, der 1859 durch Beschluß der eidgenössischen Räte durch den „Waffenrock“ ersetzt wurde. Die „Schwalbenschwanzfrage“ scheint damals die Gemüter stark beschäftigt zu haben. Josef Reinhart erzählt von der Theateraufführung eines Gesangvereins, wie sie aus dem Doktor einen Hansnarren machten, „e gummelastige Harligingg mit-eme höche Stellchrage, Zylinderhuet, garierte Hose und glarigem Schwalbeschwanz“. Wischwanz heißt ein Kinderpiel, aber auch der Löwenzahn, den man zwar auf den Bleichen von St. Gallen nicht schätzte, weil er „Mosen“ verursachte, der aber ein gutes Arzneimittel gab gegen Fieber (Zug 1588) oder „zu einer Latwergen gesotten“ diente als „Purgaz zum Magen, so der hart und verschlossen“. — Dem Eigenschaftswort „schwer“ ist es in der Innerschweiz merkwürdig ergangen. Wenn etwas so schwer ist wie eine Kuh, so ist es „eine Kuh schwer“. Dabei ist aber das Geschlechtswort „eine“ auf die ganze Verbindung „Kuh schwer“ bezogen worden, so daß „e Chueschwär“ wie das gleichbedeutende „Chueschwäri“ der Fachausdruck der Alpwirtschaft wurde für das Weidevieh, das nach dem Futterbedarf bei der Alpbesetzung einer Kuh gleichgerechnet wird. In Nidwalden gilt der Lehrsatz: „6 Geiß sind e Chueschwär“. Allgemein verständlich ist noch die scherzhafte Bildung „Betttschwäri“ für den Zustand nach strenger Tagesarbeit oder ausgiebigem Schlaftrunk. Nur in Graubünden ist gebräuchlich „schwärsam“ für schwerfällig, z. B. vom Gang eines alten Mannes.

Ein ziemlich weitläufiges Kapitel ist das vom „Schwören“, besonders erbaulich in der Zeit, wo der Nationalrat im Strafgesetzentwurf die Vergehen gegen die Religion behandelt; denn es bedeutet nicht nur die eidliche Bezeugung der Rechtsprache, sondern leider auch das leichtfertige „Fluchen“. Es werden zwar schon aus dem 15. Jahrh. obrigkeitliche Verbote dagegen angeführt. Wer bei den Leiden oder Martern oder Wunden des Herrn usw. schwört, „den sol man in das Halsisen stellen und swemmen“ (Luzern 1425). In einer Schaffhauser Chronik von 1530 werden 16 „Musterflüche“ aufgezählt, die alle bei Leib und Gut verboten waren. In Bern hatte ein solcher Frevler „das erdterich zeküssen“ (1539). Aber trotz alledem wurde immer wieder erschrecklich viel geschworen; in Zürich tat eine böse Agnes viel „böser flüech“, z. B. „boz muoterkröß“ (Gottes Muttergekröse!) und ein Würfelspieler „böz ungewonlich swer“ (1438). Nach einer Zürcher Predigt jener Zeit haben eben auch die Frauen die böse Sitte angenommen, und eine Zürcherin, die man davon abhalten wollte, habe „daruff beharret und gesagt, das sy ein eigen mul für sich selbs (habe) und damit nach irem gefallen schweren möchte“ (1557).

Vom Büchertisch.

Mag Wohlwend, Geschäftskorrespondenz. 108 S. Verlag des Schweiz. Kaufm. Vereins, Zürich. Geh. Fr. 3.—

Schon in 2. Auflage gibt der Schweiz. Kaufmännische Verein diese hübsche Schrift heraus, die dem Handelskorrespondenten für seine Arbeit nicht möglichst viele Schablonen verschaffen, im Gegenteil: ihn von der Schablone befreien und ihm dafür Grundsätze für die Behandlung und „Beherrschung“ der Sprache beizubringen sucht.

Daß es keine leichte Aufgabe ist, den kaufmännischen Stil zu verbessern, beweisen die angeführten Gegenbeispiele; wie es zu diesem Zustand gekommen und warum eine Besserung immer dringlicher wird, zeigt der Verfasser in gründlichen Ausführungen über Sache und Form. Die Grundsätze sind durchaus die unsern: Natürlichkeit, Einfachheit, Klarheit. Ueber einzelne Punkte könnte man ja reden; z. B. warum man nicht schreiben sollte: „Ich versichere Sie, daß...“, sondern: „Ich versichere Ihnen, daß...“; das zweite ist heute in der Tat das üblichere; das andere ist aber geschichtlich und sachlich ebenso berechtigt und offenbar auch noch üblich, sonst würde es hier nicht bekämpft. Aber verdienstlich ist es, die beliebte Wendung „Ich verdanke Ihnen Auftrag“ abzulehnen, wenn gemeint ist: „Ich danke Ihnen für den Auftrag“, oder Breitspurigkeiten wie: „Wir haben zum Versand gebracht“, und so umständliche Briefanfänge wie: „Antwortlich Ihres Geehrten“ u. a. Zwischen der kaufmännischen Ueberhöflichkeit und der Grobheit ist in den Beispielen ein glücklicher Mittelweg gesucht, ein Mittelweg auch in der Fremdwörterfrage. Der Verfasser bekennt sich ehrlich für die Sprachreinigung; freilich übt er sie etwas milder aus als wir. In seiner eigenen Rede taucht z. B. einmal ein „Problem“ auf, das nicht mehr ist als eine „Frage“; andererseits bekämpft er doch Affekuranz, avisieren, detail, a. c., Konvenienz u. v. a. sonst für unentbehrlich erklärte Wörter. Seine Liste der „zulässigen“ fremden Fachausdrücke ist freilich fast gleich lang wie die der „zu verdeutschenden“, neben denen leider keine Verdeutschung steht. Erfreulich ist, daß die gezierte Schreibweise mit C in Cassa, Accept, Factura (die der „Thurgauer Zeitung“ so vaterländisch und so hohenzollernfeindlich vorkommt) bekämpft wird (wie auch die unhöflichen und ungeschicklichen Abkürzungen „höfl.“ und „gef.“). Wenn wir also auch den Weg mehr „links“ nähmen, so kann dieses Buch doch schon einen wesentlichen Fortschritt herbeiführen und verdient unsere Beachtung. Gerade in den kaufmännischen Kreisen muß man vorsichtig vorgehen, und schon das hier geforderte Maß von Sprachreinheit erforderte Mut.

Briefkasten.

H. W., W. Ob man unbedingt schreiben müsse „so daß“ und die zwei Wörtchen nicht zusammenziehen dürfe zu „sodaß“? Ob die getrennte Schreibweise Duden's unbedingt maßgebend sei? — Auch Duden ist ja gar nicht so streng in diesem Falle. Er schreibt freilich zunächst vor: „so daß“; dann fügt er aber bei: „Bei starker Betonung wird „so“ in der Regel gesondert geschrieben“; also nur „in der Regel, bei starker Betonung“. Die Betonung des „so“ kann so stark sein, daß man die zwei Wörtchen sogar durch ein Komma trennt: „Es regnete so, daß wir ganz naß wurden“. Etwas weniger stark, aber immer noch ein wenig betont ist „so“ in dem Satze: „Es regnete ziemlich stark, (und zwar) so daß wir ganz naß wurden“. Man kann es aber auch ganz schwach betonen und dürfte dann auch nach Duden schreiben: „Es regnete stark, sodaß wir ganz naß wurden“. Im letzten Falle wird das Naßwerden einfach als Folge des Regens überhaupt hingestellt; im ersten Fall wird die Heftigkeit des Regens dafür verantwortlich gemacht, der zweite Fall steht etwa in der Mitte zwischen den andern beiden. Das „so“ hat aber in allen diesen Folgesätzen die eigene Bedeutung stärker erhalten als etwa in den Sätzen: „Sofern es Ihnen recht ist“ oder „Somit wäre die Sache erledigt“, wo das „so“ mit dem zweiten Wort so innig verschmolzen ist, daß man sie kaum mehr trennen kann. Es ist daher doch das Natürlichere, Einfachere, Näherliegende, „so daß“ zu trennen; es gibt schon wieder eine Regel weniger zu lernen. Also hat Duden recht mit der getrennten Schreibweise, aber „sodaß“ ist auch keine Sünde.

Bei der Frage „neunziger Jahre oder Neunziger Jahre?“ dagegen hat vielleicht Duden nicht das Nächstliegende getroffen; er schreibt „neunziger“ und fügt bei, daß man in Oesterreich die zwei Wörter zu einem Dingwort zusammenziehe und deshalb schreibe: „Neun-